

Raphaels
Schule von Athen.



Ein Vortrag
im
wissenschaftlichen Vereine zu Berlin.

Von

Adolf Trendelenburg.

Mit den Umrissen nach Giorgio Mantuano.

Berlin, 1843.

Verlag von G. Bethge.

Ca

RAF

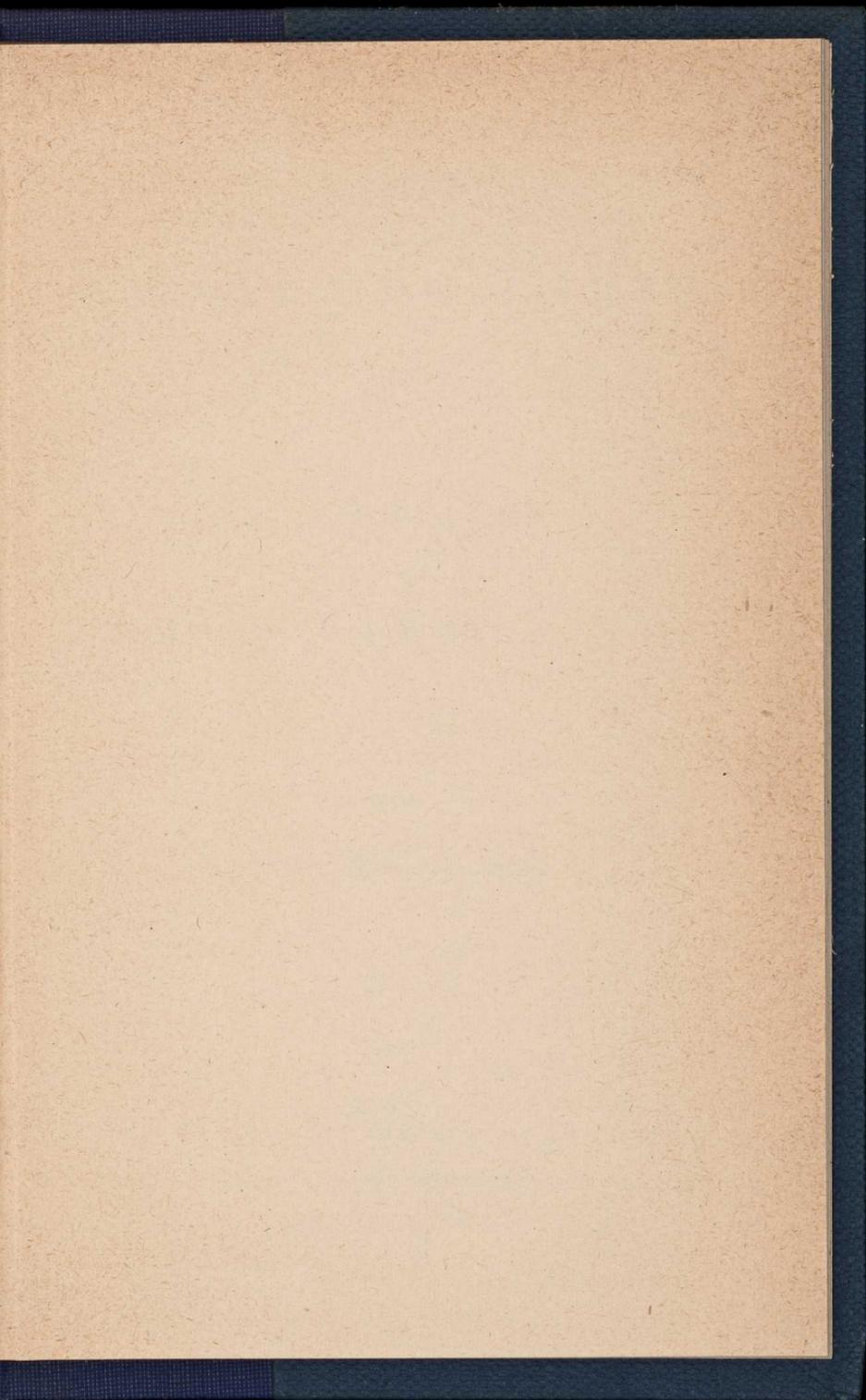
147

4431

C-RAF 147-4431



2



2

Raphaels
Schule von Athen.



Ein Vortrag
im
wissenschaftlichen Vereine zu Berlin.

Von

Adolf Trendelenburg.

Mit den Umrissen nach Giorgio Mantuano.

Berlin, 1843.

Verlag von G. Bethge.

[Krudridu] Adolf Trendelenburg
14 ADR u. Ubr. Gest.

Münz + (eine gravur) fehlt!
am 11. 12. 87



Um jene Zeit, da Luther, noch Augustinermönch, nach Rom kam und dort in Geschäften seines Ordens, unberührt von Roms Kunst und Herrlichkeit, einige Zeit verweilte, malte Raphael die Wandgemälde des Vatikans. Schon im Jahre 1508 hatte der Papst Julius II. auf Bramante's Rath, des Baumeisters der Peterskirche, Raphael, den 25jährigen Maler, nach Rom berufen und ihm zunächst aufgetragen, das Zimmer des Vatikans, della segnatura genannt, das für den Papst zur feierlichen Unterzeichnung der erlassenen Anordnungen bestimmt war, mit den Gestalten seiner Kunst auszuschnücken. Wenn an diesem Orte das Oberhaupt der Christenheit die Verfügungen unterschreiben sollte, die das geistige Heil der Welt betrafen: so lag in dem Raum eine höhere Bedeutung; und der Künstler erfasste sie, indem er hier die großen Gemälde schuf, die die Theologie und die Philosophie, die Poesie und das Recht zur Anschauung bringen, damit die geistigsten Gestalten des Lebens in dem Augenblick des Entschlusses und der Unterschrift gegenwärtig wären. Es blickten daher oben von jedem Viertel der Kreuzgewölbe, welche die Zimmer überspannen, jene schönen weiblichen Figuren Raphaels herab, von denen die eine mit strengen Zügen die Gerechtigkeit, die andere begeistert die Poesie, die dritte voll Sehnsucht die Theologie, die vierte mit großem sinnenden Blicke die Philosophie

darstellen. In jeder derselben gehört, als ob die architektonische Anlage des Zimmers und der künstlerische Gedanke eins geworden wären, das große Gemälde der Wand, in welche die Biegung des Gewölbes und der darauf entworfenen Gestalt ausläuft. Zu der Theologie gehört das Gemälde, unter dem Namen der disputa bekannt, zu der Philosophie die sogenannte Schule von Athen; zu der Poesie der Parnass mit den Dichtern alter und neuer Zeit, zu der Gerechtigkeit Salomo's Urtheil und die römische und kanonische Gesetzgebung. Was die allegorischen Figuren, die Theologie und die Philosophie, die Poesie und die Gerechtigkeit nur mit einem Blicke des Geistes andeuten, das führen diese großen Gemälde in den sprechendsten Gestalten der Geschichte aus.

Es möge erlaubt sein aus diesem großen Kreise der Darstellungen die Schule von Athen zur Betrachtung herauszuheben. Sie ist uns meistens nach dem Kupferstich des Volpato bekannt. Die uns vorliegenden Umriffe sind indessen nach einem alten, der Zeit des Künstlers nahe stehenden Stich des Giorgio Mantuano gezeichnet. Es ist zu wünschen, daß die Erinnerung jenes größeren Blattes das ergänzen möge, was in den verjüngten und nur angedeuteten Figuren mangelhaft bleibt. Die Namen sind unten verzeichnet, und zwar da, wo sich in gerader Richtung aufwärts die Männer finden, die dazu gehören. Die in der ersten Reihe aufgeführten sind oben, die in der untersten im Vordergrunde, die in der mittleren dazwischen zu suchen.

Indem wir das eigentlich Künstlerische kundigern überlassen, ¹⁾ verfolgen wir die historischen Motive des Bildes.

Das echte Verständniß der Schule von Athen ist früh verloren gegangen. Schon Vasari, der Geschichtschreiber der bil-

henden Künste Italiens, kannte es nicht mehr, obwol seine Jugend in Raphaels eigene Zeit zurückgeht. 2) Auf dem Kupferstich des Giorgio Mantuano vom Jahre 1550 wird in einer Inschrift die Darstellung auf die Predigt des Apostels Paulus in Athen gezogen, und dadurch der Sinn und der Zusammenhang der einzelnen Gruppen vernichtet. 3) Die Deutungen sind sämmtlich neuere Versuche und gehen zum Theil weit aus einander. 4) Wir suchen darin eine Entschuldigung, wenn auch unsere Erklärung von den bisherigen hier und da abweichen sollte, obwol wir bemüht sind, uns, so viel als möglich, an die ältere Ueberlieferung anzuschließen.

Raphael, unerschöpflich in der anmuthigen Bildung spielender und doch ausdrucksvoller Genien, stellte neben die sitzende Figur der Philosophie, die sich über unserm Wandgemälde findet, zwei Genien, die auf zwei Tafeln die Inschrift tragen: „der Ursachen Erkenntniß“. Dem Genius, auf dessen Schultern das Schild mit der Aufschrift: „Ursachen“ ruht, wird die gewichtige Last gar sauer; der andere, der die Erkenntniß emporhält, sieht lustiger und kecker in die Welt hinein. Raphael faßt in diese Worte: „der Ursachen Erkenntniß“ den Begriff der Philosophie zusammen. Während die Poesie auf der breiten Fläche des Lebens spielt und die Erscheinungen zu ihrer edelsten Schönheit verklärt, während der Glaube der Theologie den Menschen über sich hinaus weist und in die Höhe zieht, hat die Wissenschaft eine andere Richtung und will in die Tiefe des Daseins hinab. Es ist dem fragenden, forschenden Menschengeniste nicht gegeben, sich bei den Erscheinungen, wie sie kommen und gehen, zu beruhigen und sich von den Dingen der Welt nur blind zurechtstoßen zu lassen, oder sie, wie die Thiere thun, nur nach

dem augenblicklichen Bedürfnisse zu ergreifen oder abzuwehren. Sein Vorrecht ist die Erkenntniß und er arbeitet an ihr durch die Jahrtausende hindurch als an dem großen, wachsenden Gut des Geschlechts. Indem er die Dinge beobachtet und den Grund der Dinge sucht, erzeugen sich die Wissenschaften; und indem die einzelnen Wissenschaften zerstreuet und von einander entlegen nach Gemeinschaft verlangen, indem sie ein Ganzes bilden wollen und daher den Geist suchen, der dieses Ganze durchbringe, und den letzten Grund, aus welchem es quillt: so entsteht die Philosophie, die in diesem Sinn der Künstler durch seine beiden Genien als die schwere und kühne „Erkenntniß der Ursachen“ bezeichnen konnte.

Wo es der Wissenschaft gelang, den einfachen Grund verworrener, mannigfaltiger Erscheinungen in den Besitz des Gedankens zu bringen, hat man immer ihre Größe bewundert; und die Menschen haben zu allen Zeiten die Geister, die es vermochten, über die gemeine Menge erhoben, weil sie erst in ihnen ihre eigene tiefste Kraft anschaueten. Wir bewundern daher vor allen die schöpferischen Griechen, da bei ihnen, was die späteren Wissenschaften nur fortsetzten, entsprang. „Vielleicht ist das Größte“, sagt einer unter ihnen, Aristoteles, „der Anfang eines jeden Dinges, wie es auch im Sprichwort heißt. Deswegen ist er auch das Schwerste. Denn in demselben Maße, als er in seinem Vermögen das Kräftigste ist, ist er der Größe nach das Kleinste und das Schwierigste aufzufinden; denn ist der Anfang einmal gefunden, so ist es leicht hinzuzusetzen.“ Die griechischen Anfänge zeugen noch heute von sich selbst, da sie Kraft genug hatten, sich in den Geistern zu erhalten und fortzubilden. Diesen griechischen Ursprung der Wissenschaften und insbesondere

ihre Beziehung auf die Philosophie, welche die Wissenschaften in dem letzten Gedanken zu vollenden strebt, hat Raphael in den Gestalten der Schule von Athen dargestellt.

Wir fragen uns, woher Raphael, der Künstler, dem die zurückgezogene Betrachtung der Wissenschaft ferne liegen mußte, diese Kenntnisse empfing. Raphaels Zeit stand überhaupt dem griechischen Alterthume nahe. Die Bildung erneuerte sich damals an dem Geiste der Alten. Schon Dichter, wie Petrarca und Boccaccio, hatten ihn wieder erweckt. Als aber um die Zeit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken Griechen, die noch durch ihre Sprache mit den alten Griechen in unmittelbarer und lebendiger Berührung standen, bald als Gesandte, bald als flüchtige Gelehrte nach Italien kamen: wurden sie allenthalben, aber namentlich im Vatikan, im Hause der Medici, am Hofe von Neapel wie Männer empfangen, die durch ihre Erklärung der alten Griechen eine neue Welt aufschlossen. Das Schönste und Beste, was die antike, insbesondere die griechische Zeit gedacht und gedichtet hatte, trat wieder mitlebend in den Kreis der Gedanken ein. Auch in der Kunst war der Sinn für die Antike neu entstanden. Raphael nahm lebendigen Antheil. Später wurde er von Papsi Leo X. zum Aufseher über die alten Denkmäler, namentlich über die, welche in Rom ausgegraben wurden, bestellt; *) er hielt sich Zeichner, wie Vasari erzählt, **) durch ganz Italien, um sich antike Darstellungen zu verschaffen; und es wird auch auf unserm Bilde die vertraute Bekanntschaft mit dem Costume alter Zeit bewundert. Durch die Wissenschaft und Kunst ging Eine und dieselbe Bewegung hindurch. Man suchte die Gemeinschaft mit griechischen Gedanken und griechischen Anschauungen. In einer solchen Zeit lag

die Kenntniß der griechischen Philosophie im Bereich der allgemeinen Bildung. Fragen aus der griechischen Philosophie waren zu Fragen der Gegenwart geworden. Raphael hatte namentlich zu Florenz gelebt, wo schon Kosmo von Medici eine platonische Akademie gestiftet hatte. Vielleicht war Raphael bei seinem letzten Aufenthalt in Urbino, seiner Vaterstadt, mit solchen philosophischen Elementen noch bekannter geworden. Denn ein Verein der bedeutendsten Männer Italiens war ein Schmuck des Hofes von Urbino. Raphael hatte unter ihnen Freunde und Gönner, wie den Grafen Castiglione, den berühmten Pietro Bembo. Das geistvolle Leben des Hofes von Urbino ist in Castiglione's „Hofmann“ fein gezeichnet und eine uns darin aufbehaltene Rede Bembo's erinnert an Plato's Gastmahl. Raphael hat auch bei seinen Gemälden in Rom den Rath solcher Freunde, namentlich des Grafen Castiglione, genossen; und die Schule von Athen mag ihnen manches verdanken.

Wenn wir nach diesen Vorbemerkungen unser Bild betrachten, so blicken wir in eine weite prächtige Halle hinein, die sich auf vier Stufen erhebt und deren Bogengänge sich nach hinten ins Freie öffnen. Wir sehen auf der linken Seite in der Nische der Wand die Bildsäule des Apollo, des Musenführers, und rechts die Pallas, die Göttin der Weisheit, die alte Philosophen als den im Haupte des Zeus plötzlich entsprungene Gedanken deuteten. Im Angesicht und gleichsam unter dem Schutze dieser günstigen Götter erblicken wir hier Griechenlands Philosophen versammelt; — nicht als ob sie je, wenn wir die Zeitrechnung ihres Lebens fragen, in solcher Weise hätten vereinigt sein können; denn zwischen der Zeit des Pythagoras und Archimedes, die wir beide finden werden, liegen drei Jahrhunderte, und

zwischen Sokrates und Epiftet gar fünf in der Mitte. Aber in allen treibt Ein Trieb des Geistes — Forschung und Erkenntniß; alle gehen in diese Gemeinschaft der Richtung zusammen. Wie der spätere Betrachter die verwandten Gestalten der Geschichte, obwol sie durch Ort und Zeit getrennt sind, dennoch, um sie durch einander zu verstehen, in Einen Raum des Gedankens zusammenführt; wie in ihm die Geister der verschiedenen Zeiten, wenn er sie in sich erneuert und zusammen durchdenkt, ein Wechselgespräch beginnen: so hat hier der Künstler Jahrhunderte zusammengebrängt und, was aus ihnen zusammen gehört, in einen großen, bleibenden Blick vereinigt und in lebendige Beziehung gesetzt.

Wenn wir in die Halle zuerst eintreten, so übernimmt uns die bunte Fülle der Masse. Unwillkürlich suchen wir daher sie zu theilen, um sie zunächst zu übersehen.

Unser Auge fällt zuerst auf die beiden Männer, die der Künstler hervorhob, indem er sie da, wo sich die Halle hinten öffnet, gegen das Licht und in die Mitte des Ganzen stellte. Der Greis, der in die Höhe zeigt, ist Plato; der reife, rüstige Mann neben ihm ist Aristoteles. Beide sind in einem streitenden Gespräch begriffen, und zu beiden Seiten stehen Männer bis in die Tiefe hinein und hören voll Theilnahme zu.

Links von der Mittelgruppe, der Bildsäule des Apollo ziemlich nahe, hat sich mit mehr zufälliger Anmuth eine neue Gruppe um den Sokrates gebildet. Hat er nicht einst ähnlich, wie hier, auf dem Markte zu Athen geredet und auch dort Menschen von den verschiedensten Physiognomien an sich gezogen? Diese Gruppe steht mit ein paar Männern in Verbindung, von

denen der eine, ganz an der linken Seite des Bildes, erst hinzueilend, Schriftrollen herbeiträgt.

Unterhalb der Sokratesgruppe, links im Vordergrund des Bildes, sitzt ein Mann, halb knieend, in die Gedanken vertieft, die er niederschreibt. Mehrere Männer sind gespannt auf die Lehre, die er einzeichnet. Ein Knabe hält zu seinen Füßen eine Tafel, auf die, wenn er aufsteht, sein Blick fallen muß, und er scheint das auszuführen, wozu auf der Tafel die Grundzüge stehen. Wir lesen auf ihr Zahlen und Zeichen, die zur Lehre von der Harmonie gehören, und erkennen daran in dem Schreibenden den Pythagoras.

Der Pythagorasgruppe gegenüber, rechts im Vordergrund des Bildes, bückt sich ein Mann und beschreibt auf einer Tafel eine geometrische Figur, und vier Jünger lehnen sich in sprechender Bewegung über die Tafel hin. Der Mathematiker ist Archimedes.

Hinter der Archimedesgruppe stehen zwei Männer, und die Kugeln, die sie in der Hand halten, verrathen uns ihr Gespräch. Es sind Astronomen.

Außer diesen Gruppen sehen wir vereinzelt Gestalten durch sie hindurch zerstreuet, die einsam ihre Gedanken für sich zu treiben scheinen.

Wenn unser Blick das Bild durchläuft, so geht er von der Mittelgruppe aus und kehrt immer wieder zu ihr zurück. Wird doch auch der eine junge Mann, der die Stufen hinaufsteigt, auf jene beiden Männer, die in der Mitte stehen, hingewiesen! In diesem Sinn ist die Mittelgruppe die Hauptgruppe und die andern bereiten ihre Bedeutung vor. Wir betrachten daher, in-

dem wir zum Einzelnen gehen, diese vorbereitenden Stufen zuerst.

Wollen wir nun mit der untersten Stufe beginnen, die ganz in die Vorbereitung fällt: so wenden wir uns zunächst links. Unten am Rande des Bildes sehen wir den Fuß einer Säule. Zur Seite steht ein Alte, der ein Kind hält. Unverwandt beachtet er zwei Knaben, die hinter der Säule an einem Buche beschäftigt sind. Vielleicht ist der Alte einer jener zuverlässigen Sklaven der Griechen, denen die Aufsicht der Kinder anvertrauet ist, ein Pädagogos oder auch ein Grammatistes, ein Leselehrer. Gerade wie ein Pädagogos, hat er zwar grämliche Züge, aber doch einen wohlwollenden Blick. Die beiden Knaben halten sich umschlungen und sehen nicht ohne Mühe in ihr Buch. Der eine, der mit dem Arm das Buch unterstützt, hat grünes Laub ins Haar gewunden, ein Zeichen der lustigen, spielenden Jugend.⁷⁾ Zwar wird hier nur das ABC der Weisheit getrieben, aber es fehlt dabei nicht der griechische Sinn. Denn worin lesen wol die beiden Knaben? Wahrscheinlich im Homer. Das erste Buch, das der Grieche las, war sein Homer. Schon in der Schule des Grammatisten gingen dem Knaben die klaren und heitern Gestalten, die sinnigen und menschlichen Anschauungen der homerischen Welt auf; und im Homer, dem Sänger der gemeinsamen griechischen Heldenthat, entzündete sich früh sein nationales Selbstgefühl. So trug schon sein erster Unterricht die volle Weihe des griechischen Geistes in sich.

Von der Schule der Grammatik gehen wir rechts zur Pythagorasgruppe, die sich offenbar um einen schwerern und tiefern Gedanken gesammelt hat. Alle übrigen Gruppen der Halle zei-

gen Bewegung oder Gespräch, aber auf diesen Gestalten allen ruht der Ausdruck des Schweigens. In stiller Spannung sehen zwei Männer in das Buch des Pythagoras; um zu erforschen, was er einzeichnet. Ein stattlicher Mann, vor ihm stehend, zeigt in sein geöffnetes Buch mit einem Blick, als meinte er, daß darin Verwandtes enthalten wäre.^{*)} Diese Ruhe der Gruppe ist bezeichnend. Denn das Wesen und die Weise der Pythagoreer war streng. Den Lernenden wurde, wenn sie in die Schule eintraten, ein jahrelanges Stillschweigen auferlegt; damit sie erst hörten und dächten, ehe sie sprächen und urtheilten. Auf solche Weise sollten sie zu tief innerlichen und gedrungeneren Charakteren reifen. Pythagoras, sinnend und denkend, schreibt, wie uns die Tafel zu seinen Füßen andeutet, seine Lehre von der Harmonie. Die Wissenschaft verdankt ihm nämlich den Anfang einer großen Entdeckung. Durch die Musik der Töne wird unsere Empfindung so eigenthümlich bewegt, und der Einklang oder Mißklang von außen stimmt uns so verwandt, der Laut des lebendigen Geschöpfes offenbart uns so sein Inneres, und selbst der Klang, wenn er aus den Beubungen des sonst stummen Erzes hervorbricht, ist so seelenhaft, daß man meinen sollte, es läge in der wunderbaren Welt der Töne — ihrer Harmonie und Disharmonie — das Geheimniß der Seele selbst. Aber wie räthselhaft und unsagbar sind diese Erscheinungen! Pythagoras that den ersten Schritt sie zu erkennen, indem er fand, daß das Wesen der Harmonie die Zahl ist. Wenn nämlich angeschlagene Saiten consoniren, z. B. mit dem Grundton Octave, Quinte, so wird die Zahl der Schwingungen, die in derselben Zeit geschehen, durch einfache Zahlenverhältnisse gemessen, z. B. durch das Verhältniß von 1 zu 2,

2 zu 3 u. s. w. Diese musikalischen Verhältnisse sind auf der Tafel zu den Füßen des Pythagoras verzeichnet. Ton und Zahl, scheinbar von einander entlegen, waren durch diese Bestimmung plötzlich vereinigt; und die Harmonie oder Disharmonie, die als innere Eigenschaft erschien, war auf Größen und Größenverhältnisse zurückgeführt. Die überraschende Entdeckung riß den Pythagoras, wie es in ähnlichen Fällen öfter geschah, mit sich fort und über das nächste Gebiet hinaus. Allenthalben suchte er die Harmonie, allenthalben fand er sie, und wo er sie fand, schloß er nach jener Entdeckung weiter und suchte die Zahl, das Wesen der Harmonie, als das Wesen der Dinge. Ist denn nicht wirklich Harmonie die schöne Erscheinung der Welt? Die Pythagoreer suchten sie in den größten Abmessungen des Weltalls und daher faßten sie jenen Gedanken, daß selbst die Himmelskörper, in den Abständen harmonischer Zahlen von einander entfernt, sich mit den Sphären, an denen sie umschwingen, harmonisch bewegen. Es ist das die Sphärenharmonie und Sphärenmusik, die das Weltall durchdringt und, vom sterblichen Ohr nicht vernommen, das Ohr des Weltgeistes entzückt. Pythagoreische Vorstellungen dieser Art pflanzten sich durch die Jahrtausende fort. Und noch heute ist uns die Harmonie das Symbol der tiefsten Begriffe. Wenn wir die Seligkeit als die Harmonie des Eigenlebens mit dem göttlichen denken, wenn wir die ewige Wahrheit als die Harmonie fassen, in welche sich die Dissonanzen der Zeit, die Mistöne des Einzelnen und Beschränkten lösen: so bewegen wir uns zwar in christlichen Gedanken, aber sind doch in unsern Vorstellungen mit dem uralten Pythagoras verwandt. Denn wie der innere Widerspruch die Unwahrheit verräth, so

sagte schon ein Pythagoreer: „die Natur der Zahl und der Harmonie leidet keine Lüge; sie ist feindselig dem Wesen derselben.“

Hinter dem Pythagoras steht auf unserm Bilde ein Mann und lehnt sich, wie begierig forschend, zu dem Buch des Pythagoras hinüber. Sein Turban, seine Gesichtsbildung, sein Bart zeigen uns mitten in dieser griechischen Versammlung einen Orientalen, einen Araber. Man hat ihn Averroes genannt, der im 12ten und Anfangs des 13ten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung griechische Philosophie in die arabische Literatur verpflanzte, aber nicht hierher zum Pythagoras, sondern zum Aristoteles, den er erklärte, gehören würde. Vielleicht steht hier ein Araber und schauet den Zahlen des Pythagoras zu, weil die Araber die arithmetischen Anfänge der Griechen weiter bildeten. Ueber dem Pythagoras steht eine Stufe höher ein junger Mann in vornehmer Haltung, dessen Kopf uns mit dem Ausdruck edler Reinheit anblickt. Nach der Ueberlieferung stellte Raphael in ihm den jungen Herzog von Urbino dar, den Neffen des Papstes Julius II., zu dem schon der Künstler, ehe er noch der Fürst seiner Heimat wurde, in einem nähern Verhältniß stand. Wenn auf diese Weise die arabische Bildung mit Pythagoras in Verbindung gesetzt ist, wenn ein Fürst aus Raphaels Zeit theilnehmend zu der Gruppe hinzutritt: so lernt noch heute der Schüler den pythagoreischen Lehrsatz und darin einen der fruchtbarsten der ganzen Geometrie. Und es kann uns nicht schaden, wenn wir auch noch in unsern Tagen den Ernst der pythagoreischen Denkprüche beherzigen. „Trage nicht“, o lautete z. B. einer derselben, da sie die Lehre in ein Symbol faßten, „trage nicht eines Gottes Bild im Fingerringe umher“. Der

Spruch rügt die Frömmigkeit, die nur gefallen will und den Besitz Gottes, der in der stillen Tiefe der Seele wohnen soll, wie den prunkenden Stein des Ringes, zur Schau trägt.

Wenn im Pythagoras die Bedeutung der Zahl und namentlich der Gedanke der Harmonie zur Anschauung gebracht ist: so führt die rechts gegenüberliegende Archimedesgruppe in die Geometrie ein. Archimedes ist in einer geometrischen Demonstration begriffen. Sein Kopf ist männlich ausgeprägt, seine kahle Stirn breit und umfassend, sein Arm nervig. Gegen diesen Mann voll Ueberlegung und Verstand bilden die vier jugendlichen Gestalten, die Gruppe der Lernenden, einen schönen Gegensatz. Da hat der Künstler den begreifenden Geist in seinen geheimsten Bewegungen und gleichsam auf der That erfaßt. Der Kleine vorn kniet hin und strengt sich an und begreift doch nicht. Der Andere lehnt sich leicht über ihn; sein Zeigefinger fährt lebhaft hervor; gerade jetzt leuchtet ihm der Satz ein; er begreift. Der Dritte hat ihn begriffen; er deutet begeistert seinem Genossen mit der Hand auf den Punkt, wo er ihn gefaßt. Der Vierte fährt freudig zurück und verräth die schöne Bewunderung, mit der unser Geist jeden neu erworbenen, großen, aber schwierigen Gedanken begrüßt. Wer in den Mähen des Knabenlehrers seine Befriedigung nicht kennt, der denke ihn sich in einem Augenblick, in welchem ihm auf eine solche Weise aus den jungen und offenen Gesichtern die Kraft und Freude des von ihm erregten Geistes entgegenblitz. In dem Vierten, der in Verwunderung die Arme öffnet, haben wir nach Vasari's Erzählung das Bildniß des jungen Herzogs von Mantua, Friedrichs II. Gonzaga, der sich zu Rom befunden, als Raphael das Bild malte. *) In dem Archimedes

stellte der Künstler Bramante dar, den Baumeister der Peterskirche.¹⁰⁾ Der Architekt ist Geometer und die Geometrie hat etwas Architektonisches in sich. Und mit Recht sehen wir Bramante hier unter den Alten. Fastete er doch den kühnen Gedanken, das ganze Pantheon als Kuppel nachzubilden und gleichsam in die Luft zu erheben? Und baute er nicht sogar bei St. Pietro di Montorio über dem Blute des Apostels Petrus, der dort nach der Sage den Märtyrertod starb, eine Kapelle in der anmuthigen Form eines griechischen Tempels? — Auf der Tafel des Archimedes ist eine unscheinbare Figur beschrieben, zwei Dreiecke, die sich kreuzen. Aber wie die Welt dem denkenden Geist an Problemen unerschöpflich ist, das zeigt das Dreieck am besten. Drei gerade Linien an einander gefügt — was ist einfacher als das? — und doch enthält das Dreieck für den Geometer ein Leben voll Aufgaben und die Wissenschaft des Dreiecks lehrt uns die Abstände der Erde und des Himmels messen. Das Dreieck auf der Tafel des Archimedes ist einer der großen Schlüssel zum Verständniß der Welt. Archimedes betrachtete unter anderm auch den geraden Kegel und schnitt ihn durch Ebenen, die er in verschiedenen Lagen durchlegte. So fand er die Curven, die wir Kegelschnitte nennen, und ihre wunderbaren Eigenschaften. Wozu nützt das aber? wozu sollen wir einen Kegel zerschneiden und die Figuren untersuchen, die daraus entstehen? Wirklich konnten die Kegelschnitte fast zwei Jahrtausende für ein müßiges Spiel des mathematischen Verstandes gelten; aber da fand sich dazu Eine Anwendung nach der andern und Kepler fand dazu den größten Gegenstand. Unsere Erde, die Planeten beschreiben in ihrer elliptischen Bahn einen Kegelschnitt. So helfen einander die Gedanken, ob-

wol durch Jahrtausende getrennt, die Gedanken des Griechen Archimedes und Keplers des Deutschen; und man schmähe nicht die nutzlose Speculation; denn kein Tropfen Wahrheit fällt verschüttet auf die Erde. Archimedes gründete durch sein Gesetz des Hebels, durch seine Lehre vom Schwerpunkt, vom Gleichgewicht, von dem sich durch die ganze Wassermasse mittheilenden Druck die Mechanik, auf der unsere Cultur ruht. Seine Gedanken bewegen noch heute die Köpfe, bilden noch heute die Wissenschaft und bauen noch heute in den Werkstätten mit. Wie kommt aber Archimedes in die Schule der Philosophen? Wenn die Welt und alle Dinge in Gestalten begrenzt und in Maße beschlossn sind, so verstehen wir die Beziehung der messenden, die Gestalten des Raums betrachtenden Wissenschaft zu der Erkenntniß der Gründe und verstehen in diesem Sinn das dem Plato zugeschriebene Wort: Gott selbst übt Geometrie.

Vielleicht dachte Plato bei diesem Ausspruch insbesondere an die Astronomie. Die Gruppe der Astronomen schließt sich wie verwandt an Archimedes an. Der eine der Unterredenden hält die Himmelkugel, der andere den Erdglobus. Man ist darüber uneinig, wer diese beiden Männer sind. Da schon Basari in dieser Gruppe den Zoroaster bezeichnet, der auf die den Griechen aus dem Morgenlande gebrachte Sternkunde zu beziehen wäre: so möchte man den abgewandten, prächtig gekleideten, königlich gekrönten Mann für den Zoroaster halten, weil die Sage diesen Stifter der perssichen Religion zu einem König der Baktrier macht.¹¹⁾ Der Gegenüberstehende blickt uns so portrairtartig an, daß man in ihm immer einen Zeitgenossen Raphaels gesucht hat. Wenn man ihn gemeinlich für den Erzbischof della Casa hält, der auch als Gelehrter berühmt war: so

widerspricht die Rechnung, da della Casa zu der Zeit, da Raphael die Schule von Athen malte, vielleicht nur 7 Jahr alt war. Andere haben in ihm den Grafen Castiglione erkennen wollen, und man könnte ihn auch wol nach einer Zeichnung für den Kardinal Jacobus Sadoletus halten, der unter Leo X. eine so große Bedeutung hatte.¹²⁾ Indessen, wenn der Graf Castiglione und noch mehr der Kardinal Sadolet es wohl verdienten, unter die Philosophen gesetzt zu werden: so konnte doch eigentlich Raphael keinem von ihnen den Globus in die Hand geben. Zu den Astronomen gehören noch zwei Köpfe, die schon an den Rand des Bildes gedrängt sind, der vordere, derber und abgeschlossener, Pietro Perugino, Raphaels Lehrer; der andere, jugendlich und geistvoll, Raphael selbst, der so oft nach der Schule von Athen gezeichnet ist. Wenn die griechische Wissenschaft, um mit Plato zu reden, die Sterne nicht wie bunte Arbeit an der Zimmerdecke betrachtet, sondern in ihnen den Verstand des Bildners sucht: so durften wir in den Gruppen der Schule die Sternkunde nicht vermissen.

In der Arithmetik — insbesondere in der Lehre von der Harmonie — in der Geometrie, in der Astronomie sah Plato nach einer Stelle seines Staates, die, zu Raphaels Zeit wohl bekannt, vielleicht in der Anordnung der Gruppen mitwirkte, die Vorbereitung zur Philosophie. Sie fallen zunächst in die Betrachtung der Dinge und der Natur. Aber des Menschen eigenste Erkenntniß ist der Mensch. Diese vertritt Sokrates in der lebendigen Gruppe, die wir auf der obern Stufe in der Nähe des Apollo sehen.

Sokrates steht in der Mitte eines aufmerksamen Kreises. Vergleichen wir ihn mit den Männern der frühern Gruppen.

Er schreibt in kein Buch, wie der tiefsinnige Pythagoras; sein Buch ist das Gemüth des Menschen, in das er seine Rede mit großen Zügen einprägt; er hat keinen Zirkel, mit dem er demonstirt, wie der beweisende Archimedes; sein demonstrierender Zirkel ist seine sprechende Hand, die die Bewegung seiner Rede bekräftigt; er hält keinen Globus, über den er spräche, wie die Astronomen; sein Weltglobus ist das Bewußtsein der Menschen, das er selbst erregt und gestaltet. Sokrates war unbefriedigt von den Philosophen hinweggegangen und suchte die Wahrheit im Leben bei Handwerkern, Künstlern und Staatsmännern, indem er das Bewußtsein der Menschen und sein eigenes durchforschte und das tief inwendige Gesetz des Guten suchte. Von dieser Erkenntniß des Menschen strömt seine Philosophie aus, wie von ihrem Mittelpunkte; und er steht daher in einem gewissen Gegensatz gegen die Wissenschaften, die auf die Sachen und die Natur gerichtet sind und überhaupt gegen die aufgesammelten, gelehrten Kenntnisse. Darauf bezieht sich, wie es scheint, der Verlauf der Gruppe links. Indem nämlich ein Mann, erst in die Halle eintretend, in sichtlich Eile Schriftrollen herbeibringt, weist ihn ein anderer, im Hintergrunde der Sokratesgruppe stehend, schon aus der Ferne ab. Es ist, als ob ihm dieser halb triumphirend mit dem ausgestreckten Arm bedeutete: „Bleib nur weg mit deinen todten Büchern. Hier ist andere Weisheit.“ Die Männer, die um den Sokrates herumstehen, haben einen sehr verschiedenen Ausdruck. Besonders stehen zwei gegen einander ab. Der Eine, auf den Ellenbogen gelehnt ist ganz dem Worte des Sokrates hingegeben; sein Gesicht voll Liebe hat die Züge einer reinen und edeln Seele. Neben diesem Jüngling, der an den Johannes erinnern könnte, steht ein,

Mann, in seiner Haltung gemein, die Arme in den Mantel hängend, ohne Adel der Regsamkeit, verdrießlich, weil Sokrates an den Geistern rüttelt, bis sie erwachen. Er stellt die träge Masse der Menschenseelen dar, in welche vergebens der Gedanke einschlägt; denn er entzündet und besiegt sie nimmer. Menschen von so alltäglichem Stoff saßen nach des Künstlers Vorstellung unter den Richtern der Heliäa, welche den Sokrates verurtheilten. Denn sie lieben nicht einen Mann, der sich, wie das Gewissen der Leute, auf dem Markte herumbewegt und jeden an dem Mantel zupft, und das in sich sichere und selbstgefällige Bewußtsein mit schalkhafter Ironie aufregt und beschämt, und keinem Ruhe läßt, bis er besser geworden. Ein solcher Mann ist, meinen sie, nicht zu dulden; denn er macht unzufrieden und verdirbt die Jugend. — An der Spitze des Halbkreises steht, durch die Rüstung und die stattliche Stellung kenntlich, der begabte Alcibiades. Bei seiner ersten Waffenprobe focht ihm Sokrates zur Seite und rettete ihm das Leben. Geschmeidig und beweglich, wie liebenswürdige Naturen, die selbst wo sie verspielten, durch ihre Erscheinung immer wieder gewinnen, war er noch in seinen Fehlern und Fehlritten bedeutend. Sokrates zog ihn an sich und fesselte ihn; und in dem schillernden, oft zweideutigen Glanze seines wetterwendischen Lebens bleibt seine Liebe zum Sokrates das schönste Zeugniß für das tiefere Element, das ursprünglich in ihm war. In Plato's Gastmahl, wo die geistreichsten Zeitgenossen in Lobreden auf die Liebe wetteifern, setzt er seiner Liebe zum Sokrates ein Denkmal, indem er begeistert den gegenwärtigen Sokrates in seinem wahren Wesen und seiner großen Weise zeichnet. „Also den Sokrates zu loben, ihr Männer“, beginnt er dort seine be-

redte Rede, „will ich nur in Bildern versuchen. Ich behaupte nämlich, er sei äußerst ähnlich jenen Silenen in den Werkstätten der Bildhauer, welche die Künstler mit Pfeifen oder Flöten darstellen, die aber, wenn man sie zur Hälfte öffnet, inwendig Bilder der Götter zeigen.“ Der Silenentopf des Sokrates, den auch Raphael der Antike nachbildete, war immer ein Räthsel der Physiognomen. Denn das menschliche Gesicht ist nicht ein solches grob geschnitztes Gehäuse, wie Alcibiades scherzt, sondern das goldene Götterbild, wenn es darin ist, scheint hell hindurch. Lavater¹³⁾ sucht daher zu zeigen, daß in dem hohen, geräumigen Gewölbe der Sokratesstirn keine Dummheit wohnen könne, und fordert insbesondere, daß man Sokrates Physiognomie, um sie zu verstehen, wie in einem lebendigen Moment, beseelt und bewegt denken müßte. Und in der That, es war ein wunderbarer Mann. Wir messen seine Größe an den entgegengesetzten geistigen Richtungen, die er umspannte. Eine derselben allein hätte den gewöhnlichen Menschen reich machen können. Wir sehen in ihm dialektische Kraft des scharfen Verstandes und wieder Tiefe des Gemüths, wodurch er jene Kraft zum Höhern lenkte, ekstatische Anschauungen, wie uns Alcibiades selbst in jener Rede Beispiele davon erzählt, und doch wieder überlegende Besonnenheit, die das Phantastische derselben mäßigte, eine mystische Tiefe des Gemüths und doch wieder jene Laune der Ironie, die ihn immer über die einseitige Befangenheit des Augenblicks erhob, das attische Salz, mit dem er seine Gespräche würzte. Von seiner Vielseitigkeit geben seine Schüler, die so entgegengesetzter Natur waren, den schlagendsten Beweis. Es suchten ihn, von seiner Eigenthümlichkeit angezogen, eben so sehr praktische Naturen, wie der bewegliche Alcibiades und der herri-

sche Kritias, als theoretische Geister, wie alle die Sokratiker, die sich als seine Schüler bekannten. Ihn suchten Antisthenes, der in strengem Ernst die Befreiung des Lebens in die Befreiung von den Bedürfnissen setzte, und Aristipp, der vielmehr den Genuß dem Augenblicke abgewann; ihn suchten der logische Euklidés und wieder der eben so künstlerische als dialektische Plato. Und wie hing Xenophon an ihm! Indem Sokrates in seinem Wesen die entgegengesetztesten Eigenschaften mit übergreifender Kraft verband, zog er auch die entgegengesetztesten Naturen an sich. Diese lebendige Vielseitigkeit ist die geistige Anmuth, die den Silenenkopf verklärte. Mit dieser Fülle des Geistes und der Kraft wirkte Sokrates. Er hob den Menschen durch sich selbst über sich hinaus und dazu gehörte in einer Zeit, wie die seinige, in welcher der Mensch sich vielmehr an sich selbst verloren hatte, der große Mann; und wie er, ohne etwas geschrieben zu haben, mit seinem Wort und seinem Leben über die Jahrhunderte hinausreichte, das zeigt die Entwicklung der Philosophie nach ihm. Wir finden auf unserm Bilde, ohne noch seine Wirkung im Plato, seinem Schüler, zu erwähnen, manche Gestalten, die zu ihm außerhalb jener Gruppe in einer geistigen Beziehung stehen.

Der Mann ganz rechts, der auf der obern Stufe in die Halle hineinschreitet, den Stab in der Hand, ist wahrscheinlich Antisthenes.¹⁴⁾ Von dem vielseitigen Sokrates eignete er sich die Eine Seite an, die seiner Natur entsprach. Da Sokrates einst gesagt hatte, daß nichts bedürfen Sache der Götter sei, so wenig als möglich, dem Göttlichen am nächsten: so ergriff dies Antisthenes, und indem er es in der Lehre und im Leben darstellte, stiftete er die cynische Schule. Dioge-

nes, ¹⁵⁾ sein Schüler, trieb diese Richtung so auf die Spitze, daß man ihn den toll gewordenen Sokrates nannte. Wir sehen ihn in der Mitte auf den Stufen liegen. Der kleine Becher steht neben ihm, den er mit sich führte, um Wasser zu schöpfen, bis er von einem Knaben lernte, daß dazu die hohle Hand hinreiche. „Mitten auf der Treppe streckt sich Diogenes hin, so wenig bekümmert um die seine Versammlung um ihn, als einst in den Straßen von Athen.“ Die schönste Veredelung dieser entsagenden Lehre war die Schule der Stoiker, die mitten in einer gebrochenen Zeit das Ideal eines Weisen entwarfen und sich in den Stolz der selbstgenugsamen Tugend hüllten. Wir sehen ihren Vertreter oben unter der Statue der Pallas. Einsam steht er für sich sinnend da und der zusammengenommene Mantel und die über einander gelegten Hände stimmen zu dem Ausdruck einer still in sich geschlossenen Größe. Wenn der Mann unten in der Mitte des Vordergrundes, der nachlässig dasitzt, düster in sich gefehrt, bedenkend, was er schreiben will, Epiktet ist, ¹⁶⁾ wie ihn die Uebersetzung nennt: so gehört er eben hierher. Zudem er die Dinge der Welt in solche scheidet, welche in unserer Gewalt, und solche, welche nicht in unserer Gewalt stehen: soll der Mensch nur jene wollen und die Gemeinschaft mit diesen fliehen. Sein Inneres soll er von allem Aeußeren abschließen, und statt sich der Welt zu öffnen, sich selbst zu einer uneinnehmbaren Festung machen. Zur Zeit der römischen Kaiser flüchteten und retteten sich die Bessern in eine solche Lehre.

Vom Diogenes, dem Cyniker, geht ein reicher Jüngling, prächtig gekleidet, mit lockigem Haar stolz hinweg und mit einer gewissen Verachtung auf den Diogenes zeigend, der ja nicht zu

leben weiß und in bedürfnislosem Schmutz verkommt, steigt er vornehm mit elastischem Tritt die Stufen hinan. Wir denken uns in ihm einen jener zahlreichen Schüler Epikurs, die die Philosophie in den Genuß und die Lust des Lebens setzten. Ein Aelterer begegnet ihm auf der obern Stufe und zeigt ihn zu den Männern der Hauptgruppe hin, auf daß er dort tiefere Erkenntniß schöpfe.

Diese Männer sind Plato und Aristoteles.¹⁷⁾ Plato, der edle Greis, weist mit der Rechten nach oben, gleichsam in jenes Reich der Wahrheit, das über die Erde hinaus geht. In seiner Linken hält er seinen Timäus, seine tiefsinnige Schrift über die Weltbildung und die Natur. Aristoteles, der kräftige Mann, greift mit der Rechten hinaus und deutet mit der gespreizten Hand auf den Boden des Wirklichen, in welchem er die feste Erkenntniß sucht. In der Linken hält er seine Ethik (wie der Künstler das Buch überschrieb),¹⁸⁾ die Schrift, die zu dem Größten gehört, das je über das menschliche Leben und über menschliche Tugenden gedacht ist. Plato und Aristoteles sind in dem Augenblick dargestellt, in welchem sie die Grundgedanken ihrer entgegengesetzten Weltanschauung gegen einander behaupten. Zu beiden Seiten stehen, wie in zwei Reihen getheilt, Männer, die dem Streit aufmerksam folgen und in verschiedenen Geberden ihre Theilnahme und ihr Urtheil verrathen. An die Spitze links ist in jugendlichem Ausdruck Alexander der Große gestellt, an die Spitze rechts in stattlicher Haltung der Kardinal Bembo, der Freund Raphaels. Wenigstens pflegt man diese beiden Gestalten so zu nehmen und die Annahme ist nicht unwahrscheinlich.¹⁹⁾ Denn Bembo stand dem Streit nicht fern, der damals in Italien zwischen platonischer

und aristotelischer Philosophie geführt wurde, und lebte in platonischen Anschauungen. Alexander, der jugendliche Held, der Zögling des Aristoteles, war auch vom Ehrgeiz für die Gedanken und die Wissenschaft seines Lehrers ergriffen. Wir kennen davon mehrere Züge. Unter anderm schickte er tief aus Asien dem Aristoteles Thiere zur Bereicherung der Naturgeschichte. Wenn auf solche Weise Alexander und Bembo, ein Zeitgenosse des Aristoteles und ein Zeitgenosse Raphaels, an der Spitze der Reihen stehen, die dem Plato und Aristoteles zuhören: so suchen wir in den übrigen solche Männer aus den zwischenliegenden Jahrhunderten, die sich an ihre Lehre angeschlossen. Denn darin zeigte sich das allgemeine Element, das in ihnen lag, daß sie zu allen Zeiten und unter den verschiedensten Nationen, im Alterthum wie im Mittelalter, im Orient wie im Occident, unter Griechen und Römern wie unter Juden und Arabern und Christen die bedeutendsten Geister an sich zogen und in den Streit hineinrissen, den sie um die Richtung ihrer Weltanschauung führten. An der Ecke des Pfeilers rechts steht noch ein Jüngling, den wir mit dem Mann hinter ihm hierher ziehen. Er steht und hat das Buch aufs Knie gelehnt und schreibt eifrig hinein, was er von den großen Lehrern vernimmt. Man sieht der ganzen Gestalt, ja dem sich sträubenden Haar die Anstrengung und die Hast an; denn es soll ihm kein Jota verloren gehen. Gegen seinen guten treuen Schülerglauben contrastirt der Mann, der ihm wählerisch und spöttisch ins Buch sieht. Er glaubt an keine große Lehre und findet an Allem etwas auszusetzen und über der Schwäche, die er allenthalben aufsticht, wird er nirgends der Stärke gewahr. Solche verneinende Geister in der Philosophie sind die Sceptiker. Wenn Gott eine

solche skeptische Natur um Rath gefragt hätte, so hätte er nie die Welt geschaffen. Daher ist es besser, wie die übrigen forschenden Geister thun, die Wissenschaft zu bilden und zu bauen und um diesen Preis auch zu irren, als nicht irren zu wollen, wie die Skeptiker, aber dafür auch nichts zu bilden und zu bauen. Diese Figuren stehen wie eine leichte Ironie neben dem Ernst der Hauptgruppe. 29)

Wenn die frühern Philosophen nur einzelne, obzwar bedeutende, Seiten ergriffen und darin das Ganze setzten, die Zahl und Harmonie, oder das Gesetz der Figur, oder die Bewegungen des Weltalls, oder das Gute im Bewußtsein und Leben der Menschen: so sind Plato und Aristoteles dadurch groß, daß sie die einzelnen Seiten zu einer beherrschenden umfassenden Einheit verbinden und ein selbstbewußtes Ganze von Gedanken, ein System, schaffen. Doch schaffen sie dies Ganze in einem verschiedenen Sinn, den uns der Künstler ausgedrückt hat, Plato ideal, es verklärend, Aristoteles real, es im Wirklichen befestigend.

Wir sagten: Plato's Weltanschauung war ideal. Plato prägte den Namen der Idee zuerst aus und wir gebrauchen ihn noch heute in seinem Sinne, wenn wir von der Idee reden, die, im Geiste des Künstlers vorangeboren, das erscheinende Kunstwerk durchdringt und sich im Geiste der Beschauer oder Hörer wieder erzeugt und vervielfältigt. Idee heißt Gestalt. Plato suchte in den flüchtigen Dingen die bleibende geistige Gestalt als das Ewige, woraus das Vergängliche geworden. Dieser Gestalt liegt die schöpferische Absicht zu Grunde, der die Dinge in ihrer Richtung folgen, hinter der sie aber als die Gebilde des verworrenen, schweren Stoffes zurückbleiben müssen. Der Geist, lehrt Plato, erkennt sie als das Göttliche in den

Dingen, in der Welt, weil er selbst gottverwandt sie einst schaute; aber nur die reine Seele wird dieser Erinnerung theilhaft; denn nur der Reine vermag das Reine zu berühren. Plato kleidet die Begriffe in die Schönheit der Gestalt, der Idee, und wenn er, der Greis, der nach des Dichters Wort noch am Grabe die Hoffnung aufpflanzte, mit hellem Blick nach oben weist: so führt er den Geist in die Gemeinschaft mit diesen ewigen Gestalten, mit dem göttlichen Urbilde. Wenn Sokrates das Gute im Leben und im Bewußtsein der Menschen suchte; so sucht es Plato überall, im Leben der Menschen, in der Natur, im Weltall. Denn das Gute ist das Göttliche und das Gute ist jene ewige Gestalt, aus der alle andern Gestalten, die in den Dingen ihr vergängliches Abbild haben, wie aus dem gemeinsamen Gedanken entworfen sind. „Der das All einrichtete“, schreibt Plato im Timäus, der Schrift, welche ihm der Künstler in die Hand gab, „war gut, aber dem Guten wohnt kein Neid irgend einer Art bei; da er nun außer dem Neide war, so wollte er, daß die Welt ihm am ähnlichsten werde.“ Wenn nach dem Glauben der alten Griechen die Götter den Prometheus strafen, der den Menschen das Feuer bringt und sie dadurch klug macht; wenn noch der klar vverständige Herodot, ein Menschenalter vor Plato, es offen bekannt, daß alles göttliche Wesen neidisch ist, wie er z. B. in der von Schiller ausgeführten Geschichte des Polykrates andeutet: so erhebt sich Plato zu dem großen und freien Gedanken, daß Gott sein Wesen nicht für sich zurückhält, sondern der Welt neidlos mittheilt und in ihr offenbart. Von einem solchen Gedanken liegt der christliche Glaube an die göttliche Liebe nicht entfernt. Da der Apostel Paulus den Athenern das Christenthum predigt, spricht

er die Worte (Apostelgeschichte 17, 27 f.): „Gott ist nicht fern von einem jeglichen unter uns. Denn in ihm leben, weben und sind wir; als auch etliche Poeten bei euch gesagt haben: wir sind seines Geschlechts.“ Allerdings ist es der Spruch eines griechischen Dichters: wir sind seines Geschlechts. Aber woher hat es dieser spätere Dichter? Und wer lehrte zuerst den göttlichen Ursprung so klar, daß selbst Gottes Verstand und des Menschen Geist sich von Einer Speise nähren und aus Einer Quelle laben, von der Anschauung der ewigen Idee? Es ist Plato, der nach oben weist.

„Tretet hinein“, sprach einst Heraklit, da Gesandte zu ihm kommend ihn am Feuer des Heerdes trafen, „tretet hinein, denn auch hier sind Götter.“ Aristoteles zieht dies alte Wort: „denn auch hier sind Götter“, nicht bloß auf das Element des Feuers, sondern er wendet es so, daß er die Natur, überhaupt die Thatfachen, zu durchforschen gebietet, und meint, wer darin den Grund und Zweck gefunden, schaue darin das Göttliche. So streckt er den kräftigen Arm aus und weist auf das Wirkliche, in dem er mit der Erkenntniß festen Fuß fassen will. Aristoteles ist ein unermesslicher Geist. Nichts ist so groß und nichts ist so klein, das er nicht beobachtete, nicht ergründete und kaum hat sich wieder in irgend Einem die Richtung auf die unendliche Masse des Einzelnen und die entgegengesetzte auf den diese Masse beherrschenden allgemeinen Gedanken so durchdrungen, wie in ihm. Er schuf die Logik und schrieb darin die Geseze unsers schließenden Denkens; er suchte in Bewegung und Raum und Zeit die letzten Grundlagen der Natur und bestimmte sie in seiner Physik; er gründete die Naturgeschichte und noch heute hält es die Wissenschaft für ihre Ehre, wenn sie Entdeckungen

des Aristoteles wieder entdecken kann; er dachte dem Begriff der Seele nach und offenbarte ihre Entwicklung in seiner bewundernswürdigen Psychologie; selbst Rede und Dichtkunst unterwarf er in seiner Rhetorik und Poetik der eindringenden Betrachtung; in der Ethik untersuchte er voll Tiefe den letzten Zweck und die Glückseligkeit des menschlichen Lebens und zeichnete das Wesen der Tugenden in ethischen Physiognomien für alle Zeiten; er beschrieb die Formen der verschiedensten Staaten und mit dem an der Erfahrung gereiften Blick verfaßte er die Politik, in der er das Wirkliche nach dem eigenen in ihm wohnenden Gedanken betrachtet und beurtheilt; endlich stieg er in die verborgenen Tiefen der letzten Gründe, selbst des Bestandes Gottes, und rastet nicht in seiner Metaphysik an den Tag zu bringen, was davon dem menschlichen Denken zugänglich ist. So viel und noch viel mehr behandelt Aristoteles in dem Sinne, den unser Bild darstellt, und es tritt darin der Gegensatz zwischen ihm und Plato vielfach hervor.

Wie Plato die Welt mit dem griechischen Auge des Künstlers anschaut, so offenbart sich auch in der Form seiner Schriften der künstlerische, dichterische Geist, und noch die schwierigsten Lehren hüllt er in den Heiligenschein des poetischen Mythos. Aber Aristoteles ist der Mann der Prosa, wie er ja die nackte Wirklichkeit durchforscht. Statt der Anmuth der gestaltenden Kunst finden wir bei ihm größere Kraft der Beobachtung und Schärfe der Zergliederung und Ergründung. Wenn Plato die wissenschaftliche Frage in das Kunstwerk bewegter Dialoge faßt und in Sokrates einen lebendigen Philosophen darstellt, den er voll Liebe zum Mittelpunkt macht: so tritt in Aristoteles das Persönliche nirgends hervor; nur die Sache regiert die Unter-

suchung und statt der Dialoge entwirft er Wissenschaften in Disciplinen. Wo Plato den Begriff in die bildende Anschauung, in die schöne Gestalt der Idee kleidet, da wird bei Aristoteles der Begriff nur gedacht; und wo Plato das Ebenmaß in Symmetrie und Harmonie verherrlicht, da geht Aristoteles einen Schritt weiter und findet in dem das Leben gestaltenden und durchdringenden Zweck den großen Gedanken des Organischen, den wir noch heute nicht ausgedacht haben.

Aber wenn auf solche Weise Plato und Aristoteles gegen einander stehen, so ist es doch kein Streit auf Leben und Tod. Schon im Alterthum und namentlich auch zu Raphaels Zeit arbeitete man an der Ausgleichung der platonischen und aristotelischen Philosophie. Ist denn der Himmel, zu dem Plato in die Höhe und die Erde, auf die hier zunächst die sichere Hand des Aristoteles weist, dergestalt aus einander gerissen, daß sie nicht Ein Gedanke, Ein Ganzes umschlösse? Wir schauen auf die Ruhe beider Gestalten und glauben an eine Wahrheit, die beiden innewohnt, an einen Gedanken, in dem beide sich einigen werden.

Plato's Idee ohne des Aristoteles Welt wäre wie die Wahrheit ohne Wirklichkeit; sie hätte nicht einmal so viel Bestand, als der flüchtige Regenbogen, der sich mit entzückenden Farben über die Erde schwingt; denn die Wahrheit ohne Wirklichkeit vermöchte keinem Auge zu erscheinen. Wiederum wäre des Aristoteles Welt ohne Plato's Idee eine Wirklichkeit ohne Wahrheit, das übermüthige Spiel blinder, wüster Kräfte, öde und leer an Gedanken. Daher verfolgen schon Plato und Aristoteles die angedeutete Richtung nicht ausschließend. Bei Plato ist ja die Welt ein Abbild der ewigen Idee, und bei

Aristoteles liegt den Dingen ein schöpferischer Begriff zu Grunde. Beide bewegen sich von selbst zu einer Gemeinschaft hin. Namentlich hat Aristoteles, Plato's Schüler, mitten in dem Gegensatz das Wesentlichste des platonischen Geistes in sich aufgenommen.

Wen sollen wir uns nun in jenen Zuhörern aller Zeiten denken, die zu beiden Seiten der Philosophen stehen? ³¹⁾ Wer ist auf die eine und wer auf die andere Seite getreten? Die bedeutendsten Kirchenväter der ersten christlichen Jahrhunderte, z. B. Clemens von Alexandrien, Origenes, Augustin sind in ihrer philosophischen Richtung Platoniker. Sie wollen verstehen, was sie glauben, und Plato leistet ihnen dabei Hülfe. Im Mittelalter hatte zunächst in den arabischen, dann in den christlichen Schulen Aristoteles das Uebergewicht. Jene Philosophen, die zu Köln den Dom gründen und bauen sahen, Albert der Große und Thomas von Aquin, deren scholastische Systeme für Pfeiler der Kirche galten, wändten vor Allem darauf den Fleiß ihres Lebens, die Welt und den Verstand des Aristoteles in die Wissenschaft des Mittelalters einzuarbeiten. Seit jenem 13ten Jahrhundert hat die Menschheit fast ein anderes Gesicht bekommen; die freien philosophischen Ansichten des 19ten sehen den streng gebundenen des 13ten nicht mehr ähnlich. Aber Aristoteles hat durch die Geschlechter hindurch gereicht. Melancthon, als Reformator jenen Scholastikern der katholischen Kirche entgegengesetzt, schrieb in aristotelischem Sinn philosophische Lehrbücher. Plato und Aristoteles stehen noch immer in der Mitte der Gedankenwelt. In der deutschen Wissenschaft arbeitet man noch jetzt an ihrer Erneuerung. Eine Zeit lang herrschte bei uns die Liebe zu Plato vor und Aristoteles war

fast vergessen. Jacobi stellte sich entschieden auf Plato's Seite. Schleiermacher, um lebende Meister nicht zu nennen, war in Plato heimisch und bildete ihn uns in seiner Uebersetzung mit feinem Sinne nach. Hegel trat mehr zu Aristoteles hinüber und regte Arbeiten für ihn an. Da sich in der Gegenwart die philosophischen Bestrebungen bis zu den feindlichsten Extremen zerworfen haben, suchen sie zum Theil in Aristoteles Gemeinschaft und Verständigung.

So steht überhaupt in den Männern der Schule von Athen keine Vergangenheit vor uns, sondern die bleibende Gegenwart der Geschichte.

Hie und da fürchtet man für unsere christliche Zeit diese heidnische Verührung. Man dachte anders, man dachte größer, da Raphael im Vatikan dem Gemälde der Theologie die Schule von Athen gegenüberstellte. In den ersten christlichen Jahrhunderten, die an Glauben und Innigkeit und Aufopferung wahrlich dem unsern nicht nachstanden, theilten die bedeutendsten Kirchenlehrer eine solche geistlose Besorgniß nicht. Justinus Martyr, der in der Christenverfolgung unter Kaiser Marc Aurel ein Blutzuge der Wahrheit wurde, schreibt in seiner zweiten Apologie: „Wir sind gelehrt worden, daß Christus der Erstgeborne Gottes ist, und wir haben ihn voraus als das Wort bezeichnet, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil hatte, und die mit dem Worte lebten, sind Christen, und wenn sie auch für gottlos galten, unter den Griechen Sokrates und Heraklit und die ihnen ähnlich.“ Unser Künstler hat in diesen Gestalten das rein Menschliche und Geistige aufgefaßt. Und wenn noch Heidnisches in ihnen ist, so wird das Christenthum, das einst über die alte Welt siegte, doch zu unserer Zeit nicht so ohnmächtig

geworden sein, um nicht diese Reste auszuscheiden und zur Verherrlichung des Bessern zu verwenden.

In dem griechischen Alterthum schafft der Geist ursprünglich und daher sind seine Gestalten nicht, wie meistens die Gestalten des modernen Lebens, bunt und künstlich, sondern klar und einfach, nicht abgeschliffen und in sich wechselnd, sondern ruhig und ausgeprägt. Von diesem großartigen Geiste werden wir ergriffen, wenn wir in die Halle der Schule von Athen hineinblicken.

In der Poesie und in der Plastik und in der Architektur bleiben die Schöpfungen der Griechen ewig, und auch in der Philosophie werden die Gedanken, wenn sie dürr und alt geworden, durch die Gemeinschaft mit den Griechen wiederum frisch und jung. Denn die griechische Zeit ist uns kein greises Alterthum, sondern die Jugend unseres Geistes.

Numerkungen.

1) Man vergleiche vor allen von Rumohr's italienische Forschungen Theil 3.

2) Giorgio Vasari in den vite nach der Ausgabe Florenz 1771 Thl. III. S. 172 f. Darnach wäre die Schule von Athen ein Versuch, die Eintracht der Philosophie und Astrologie mit der Theologie darzustellen. Da indessen Vasari in seiner Beschreibung mit der Schule von Athen Figuren des gegenüberstehenden Gemäldes, der disputa, wechselt, so ist sein Irrthum klar.

3) Vergl. Beschreibung der Stadt Rom von Ernst Platner zc. II, 1. S. 336. Dann würde die Mittelfigur, die nach oben zeigt, zum Apostel Paulus gemacht und das Ganze auf dessen Streit mit den Stoikern und Epikureern gezogen (Apostelgeschichte 17). Was würde aber aus allen übrigen Gruppen? Kaum wäre eine Verbindung zwischen ihnen und dem Gegenstand zu entdecken. In einem Aufftich der Platte (1617) hat man den Mittelfiguren, als vermeinten Aposteln — vielleicht als Petrus und Paulus — einen Heiligenschein geliehen.

4) Man vergl. z. B. das Blatt effigies cognitae in scholae Atheniensis tabula depictae, das dem Stich des Volpato beizuliegen pflegt, und die zum Theil ganz verschiedenen Unterschriften der Köpfe in den Zeichnungen von N. Mengs (1785) und in denen von Lütgi Agricola, um zu sehen, wie man hin und her gerathen hat. J. D. Passavant's Erklärung in seinem bekannten Werke: Rafael von Urbino und sein Vater Giovanni Santi, 1r Theil, 1839, stellt in der Voraussetzung, daß Diogenes von Laertes dem Bilde zu Grunde liege,

viel Neues auf, aber möchte für die ideale Composition durchweg zu historisch und chronologisch verfahren.

5) Bembo epist. X. 13.

6) Basari nach der Ausgabe Florenz 1771 tom. III. S. 204.

7) Man ist durch das in das Haar gewundene Weinlaub (Andere erklärten es für Eichenblätter) veranlaßt worden, in dem Kranze eine Andeutung des Genusses zu finden und die Gestalt für den Epikur zu halten. In dem feixen Gesicht und namentlich in den Zügen um den Mund, wie ihn Raphael Mengs giebt, hat man den Wohlschmecker erkennen wollen. Aber was sollte Epikur zurückgedrängt an der Säule und in Gemeinschaft mit dem Kinde, das ihm das Buch stützt? warum wäre er lesend vorgestellt? was sollte der Knabe hinter ihm? Uebrigens wäre dem Raphael eine so grob sinnliche Auffassung der epikurischen Lehre kaum zuzutrauen. Man kannte sie aus dem vielgelesenen Gedicht des Lukrez besser. Der Kopf zeigt auch in der Zeichnung von Raphael Mengs keine Spur eines Bartes; und bei Berücksichtigung der nebenstehenden Figur möchte der üppige heranwachsende Knabe nicht zu verkennen sein. Wie ein Knabe hält er das Buch, und der andere legt die Hand auf seine Schulter, wie ein Knabe.

8) Es ist schwer zu sagen, wen sich Raphael unter diesem stolzen Manne dachte. Man hat ihn zum Dichter Terpander gemacht oder zum Sophisten Hippias. Bei beiden fehlt die natürliche Beziehung zur Pythagorasgruppe. Man hat den bejahrten Mann, fast jüdischen Aussehens, der zur Rechten des Pythagoras sitzt und in dessen Buch hineinsieht, Empedokles genannt, und dabei ohne Zweifel den Zusammenhang seiner Lehre mit dem Pythagoras berücksichtigt. Aber man wird in dieser Gestalt den stolzen Empedokles, den fast priesterlichen Sänger, nicht erkennen. Den Alten an der Säule, den wir für einen Pädagogen oder Grammatisten halten, für den Epicharmus zu nehmen, ist um so weniger begründet, da ihn der Künstler in keine Beziehung zum Pythagoras setzte. Endlich sieht ein schöner junger Kopf mit dem Helm hinter der Säule hervor und in die Pythagorasgruppe hinein. Man hat ihn mit dem Namen der reizenden Aspasia verherrlicht. Was soll aber die Aspasia hier bei den italischen Philosophen? Sicherlich hätte der Künstler sie in die Nähe des Sokrates gebracht. Ist es überhaupt ein Frauenkopf? Eine Gemme, die mit

der Inschrift Aspafos ein schönes Bild mit einem Helm darstellte und fälschlich für eine Aspasia galt, verleitete vielleicht dazu, in dieser Gestalt die Aspasia zu suchen. Vergl. über die Gemme Aegid. Menagii historia mulierum philosopharum 10.

9) Geboren 1500, wäre er damals etwa 10 Jahre alt gewesen. Ist die Gestalt nicht eigentlich mehr ein Jüngling, als ein solcher Knabe? Castiglione erwähnt der vielversprechenden Anlagen, die der Fürst früh zeigte. Cortegiano im 4ten Buch nach der Ausgabe von 1565 p. 429.

10) Der Kopf des Bramante in der alten Ausgabe des Vasari von 1568 (p. 27) stimmt ganz mit dem Bilde überein. Vergl. Vasari im Leben des Bramante: Insegnò molte cose d'architettura a Raffaello da Urbino, e così gli ordinò i casamenti, che poi tirò di prospettiva nella camera del Papa, dov'è il monte Parnaso; nella qual camera Raffaello ritrasse Bramante, che misura con certe seste. Ausgabe Florenz 1771 3ter Th. S. 94. Nach dieser Stelle hat, wie es scheint, Bramante selbst die Zeichnung für die prächtige Halle angegeben, in der unsere Philosophen verkehren.

11) Nach Platners Rom II. 1. S. 341 soll man noch auf der Kugel des uns anblickenden Mannes Sterne erkennen. Daher ist derselbe a. a. O. für Zoroaster erklärt, und der abwärts gefehrte soll der Geograph Ptolemäus sein, der gekrönt erschiene, weil er mit der Königsfamilie der Ptolemäer zusammengebracht sei. Wirklich ist, wie schon Passavant anführt, in einem gleichzeitigen encyclopädischen Buche, margarita philosophica 1503 Ptolemäus mit der Krone vorgestellt. Indessen hält uns die anerkannte Portrait-Ähnlichkeit des uns zugekehrten Kopfes ab, ihn für Zoroaster zu halten, den ein fremderes Aussehen kenntlich machen müßte. Wollen wir daher Vasari's Zoroaster nicht aufgeben, so müssen wir den gekrönten Mann dafür nehmen.

12) Die Sache ist nach den Zeichnungen schwer auszumachen. Der Kopf bei Raphael Mengs stimmt nicht ganz mit dem Kopf auf dem Kupferstich des Volpato. Jener ist, wenn man den Stich von Godefroi vergleicht, dem Bildnisse Raphaels nicht unähnlich, das sich im Pariser Museum findet und allgemein für den Grafen Castiglione gilt. Dieser hat eine große Ähnlichkeit mit dem Bilde des Sadoletus in der Aus-

gabe seiner Werke. Mainz 1607. Aber Sadoletus stand damals erst im 33sten Jahre.

13) *Physiognomik.* Vervollständigte neue Auflage der verkürzt herausgegebenen physiognomischen Fragmente. Berlin 1834. S. 38 ff.

14) *Stab und Tasche* sind sein Zeichen. *Diog. Laert.* VI. 13. Antisthenes wäre sehr passend in die Nähe des Stoikers gestellt.

15) Der Künstler hat den Diogenes, wie die Zeichnungen bei Visconti zeigen, ähnlich, wie Sokrates, nach der Antike genommen.

16) Die Stiefel möchten auf römische Tracht deuten, und der Anzug hat nichts Feines und könnte die Kleidung eines Sklaven sein, was auf Epiktet passen würde, aber nicht auf Heraklit, für den ihn Passavant nimmt (Rafael von Urbino I. S. 130. II. S. 101). Will man Heraklit, „den dunkeln“, auf dem Bilde suchen, so kann man ihn in der düstern und in sich gefehrten Gestalt finden, die man hinter dem Sokrates und dem sogenannten Alexander erblickt. Man hat sie als Nikomachus von Gerasa bezeichnet, der aber nothwendig unter die Pythagoreer müßte gestellt sein. Heraklit würde dort am rechten Orte stehen, da uns neben der Lehre des Sokrates heraklitische Ansichten als Impulse der platonischen Philosophie genannt werden (*Aristot. Metaphysik* I. 6).

17) In Florenz gab es früh eine antike Büste des Plato. Vielleicht hatte Raphael sie gesehen, denn der Kopf des Plato ist der Büste nicht unähnlich, während der Kopf des Aristoteles aus der Idee entworfen ist. Wenigstens weichen die Darstellungen des Aristoteles bei Visconti, die mit den Bemerkungen der Alten übereinstimmen, von der unsern völlig ab.

18) *Aristoteles Ethik* wurde besonders hochgeschätzt. Man vergl. z. B. einen Brief des Jacobus Sadoletus vom Jahre 1531. *Epist.* II. 8. Sie ging früh in die italienische Literatur über. Daher kam es wol, daß Raphael von den vielen Werken des Aristoteles gerade die *Ethik* als bezeichnend wählte. Oder suchte er nur einen Gegensatz zu Plato's *Timäus*?

19) Bembo's Bildnisse stimmen mit dieser Figur, und Bembo, dessen Liebe zum Plato bekannt ist, stände hier an seiner Stelle. Raphael kannte ihn wahrscheinlich schon von Urbino her, dessen schöne Zeit Bembo in der Schrift de Guido Ubaldo (ff. 1508) et Elisabetha

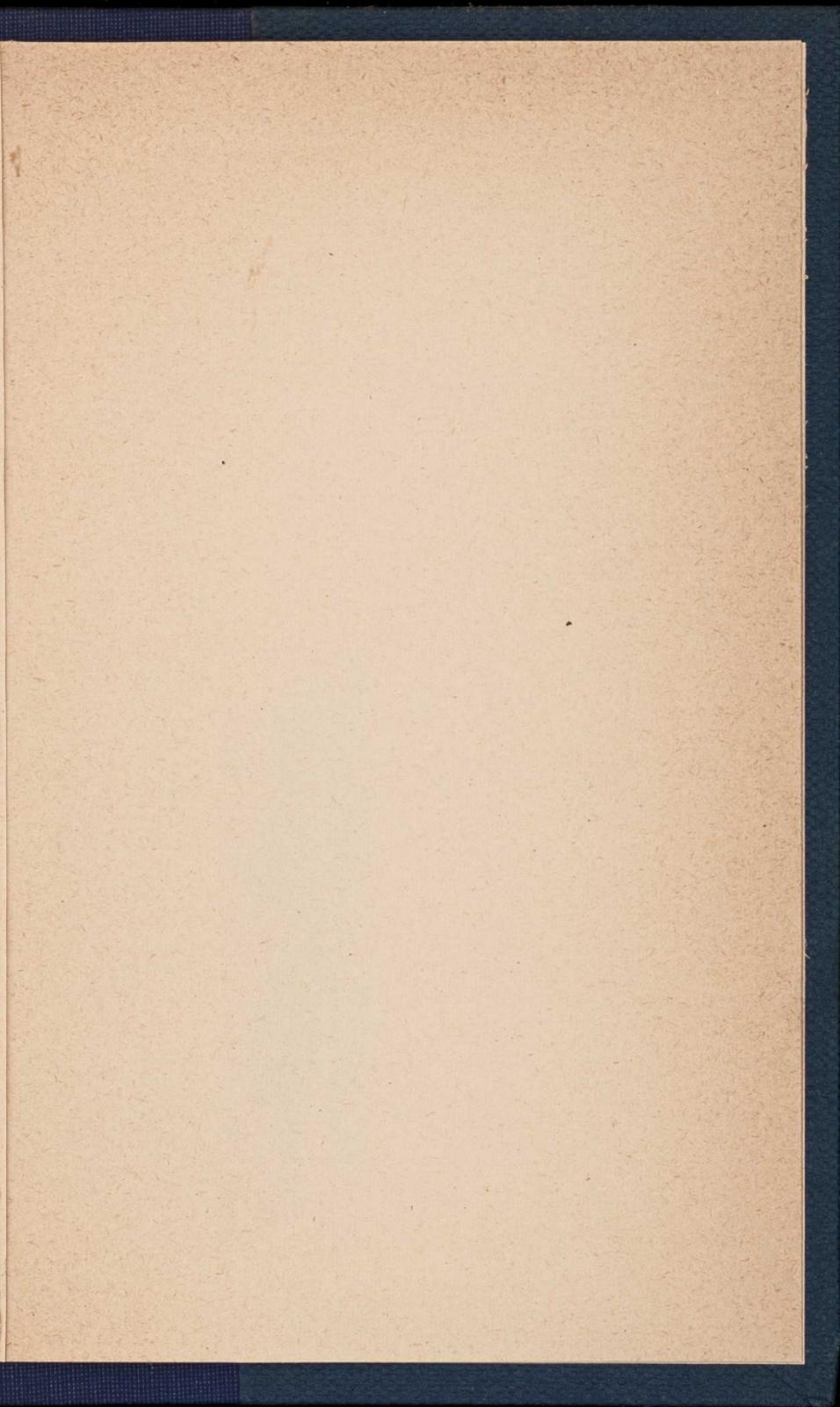
Urbini ducibus berührt. Es ist daher kein gegründeter Einwand, daß Bembo erst später, als Raphael die Schule von Athen malte, nach Rom kam. Bembo war damals — und nicht erst zur Zeit des Todes Raphaels (wie Passavant anführt, II. S. 104) — etwa 40 Jahre alt.

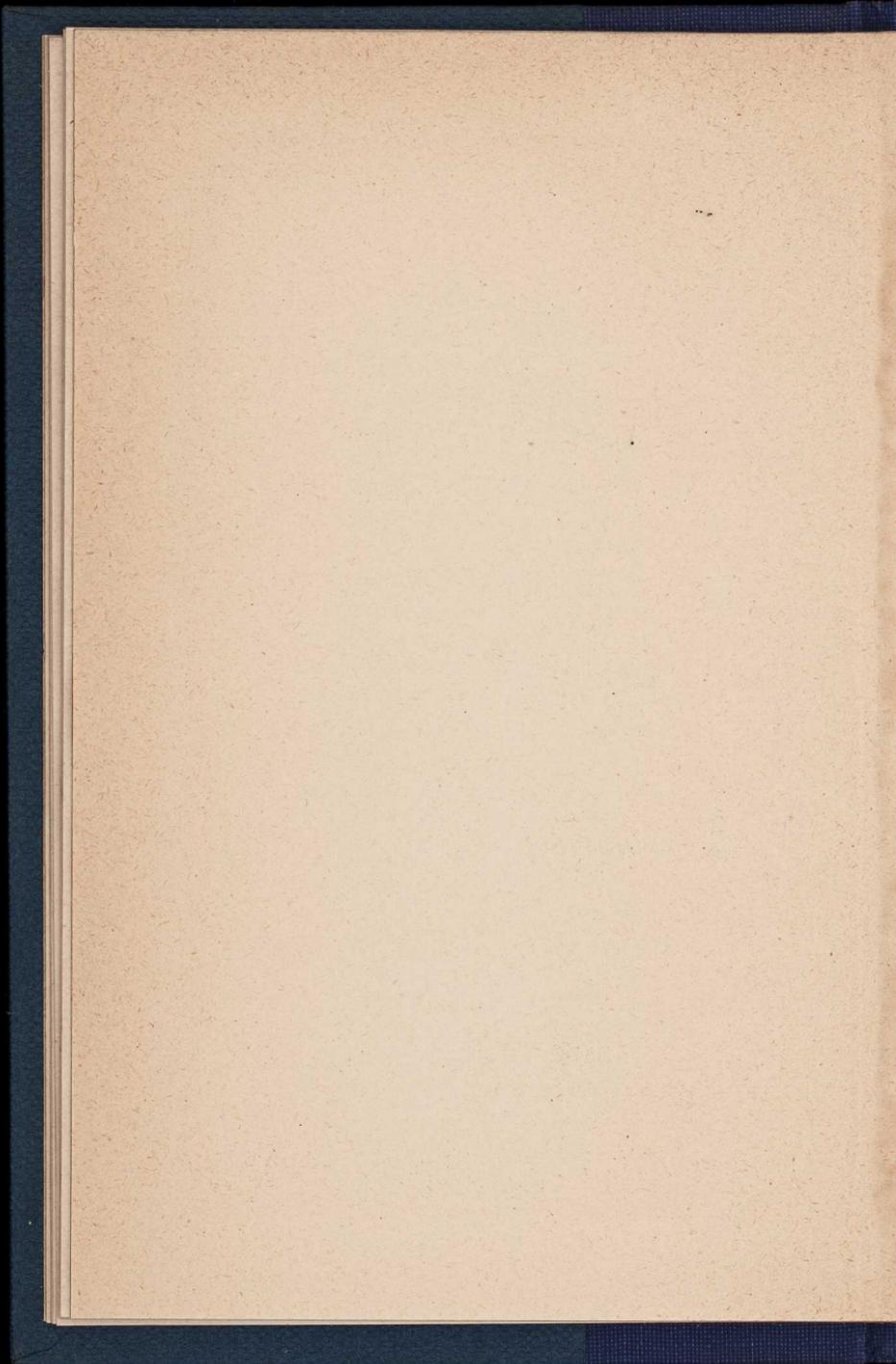
20) Vielleicht kann man auch die beiden Gestalten, die sich seitwärts hinter dem Bembo fast ins Dunkle verlieren, so fassen, daß sie, wie Mönche, nichts von der Philosophie wissen wollen und im Dunkeln abziehen. Da Raphael in dem Streit des Plato und Aristoteles zugleich einen Streit der Gegenwart darstellte, so liegt eine solche Andeutung nicht fern.

21) Schon die Tracht der Haare weist auf verschiedene Zeiten hin. Die Reihe, die der griechische Alexander beginnt, endet mit den sprechenden Gesichtern zweier Mönche. In dem vorletzten möchte man einen scholastischen, in dem letzten einen mystischen Philosophen erkennen. Der dritte Kopf, vom Alexander an gerechnet, ist dem Platoniker Marsilius Ficinus nicht unähnlich. Sein Name war damals von Plato und der platonischen Philosophie nicht zu trennen, und da Raphael in Florenz lebte, war dort sein Andenken gewiß noch frisch und neu. Die Köpfe hinter Bembo sind, nach der Zeichnung des Raphael Mengs zu urtheilen, fast alle idealer gehalten und führen weniger auf die Vermuthung bestimmter Darstellungen.

Berlin, Druck von A. W. Hahn.

S
t
f
f
a
r
e
e
n
n
f
p
s
u
p
p
s





Bibliotheca Hertziana
Max-Planck-Institut
für Kunstgeschichte
Rom



E00401004308E386

X X

